

Fritz Droop

Schülerselbstmorde



Dortmund
Druck und Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus
1908

Die Zahl der Schülerelbstmorde hat im letzten halben Jahre eine erschreckende Höhe erreicht. In den meisten Fällen handelt es sich um Knaben und Jünglinge im Alter von 13—17 Jahren. So auffallend die Tatsache ist, daß die Katastrophen sich meistens in der Entwicklungszeit der Geschlechtsreife und zwar besonders während des Frühjahrsstoffwechsels abspielen, wird hierin doch niemand den Grund zu der Tragödie selbst erblicken. Des Pudels Kern sieht etwas anders aus: es ist der Kampf zweier Generationen, der hier immer wieder seine Opfer fordert. Der Vater hat sehr oft für das Naturell des Sohnes kein Verständnis und sucht ihn für seine ehrgeizigen Pläne dienstbar zu machen. So wird der Junge auf eine Schule geschickt, deren Lehrplan mit seinen geistigen Anlagen disharmonisiert und ein ursprünglich starkes Zielbewußtsein in falsche Bahnen lenkt und kraftlos macht. Man kann gewiß nicht verlangen, daß ein wohlhabender Vater seinen Sohn, weil er etwas beschränkt ist, gleich zum Schuster oder Schneider in die Lehre schickt; er sollte aber allen Ernstes darauf aufmerksam gemacht werden, welche Gefahren aus einer ungerechten Beurteilung und falschen Behandlung des Kindes hervorgehen können. Wie oft kann man beobachten, wie ein Junge sich Tag und Nacht vergeblich abmüht, um den Anforderungen von Lehrgegenständen gerecht zu werden, für die ihm jede Anlage, jedes Interesse fehlt, wie er trotz allen Fleißes zu Hause nur unfreundliche Worte hört, weil Nachbars Hans im Zeugnis eine bessere Note erhalten hat als er.

Damit haben wir den springenden Punkt der Sache schon angedeutet: Ehrgeiz und hohler Dünkel der Eltern sind sehr oft die Ursachen für ein fortwährendes Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn, der jedem Semesterluß mit Bittern entgegen sieht und es schließlich nicht mehr wagt, dem Vater sein Zeugnis vorzulegen. Seine junge Seele ist zu schwach, dem Ansturm der Selbstanlagen und den verletzenden Vorwürfen im Elternhause zu widerstehen, und von jäher, rasender Angst gepackt, sieht er schließlich im Tod den einzigen rettenden Gefährten.

Aber nicht immer ist es allein die Furcht vor Strafe oder fränkendem Hohn, die den Führerlosen in die Enge treibt.

Schritthaltend mit den Errungenschaften einer verfeinerten Kultur hat eine krankhafte Nervosität auch unter der Jugend Platz gegriffen. Die Empfindlichkeit ist größer geworden, das Ehrgefühl oft krankhaft überreizt, und manches Gebot, das eine frühere Zeit ohne weiteres als selbstverständlich und notwendig anerkannte, wird in unseren Tagen beinahe als Kränkung empfunden. Andererseits haben mancherlei gut gemeinte Maßregeln die Schüler auf falsche Bahnen geleitet. So haben die Verbote des Rauchens und Wirtschaftsbefuchs die jungen Leute dazu verführt, verborgene Rneipen von zweifelhafter Güte aufzusuchen, um hier dem Kommit zu huldigen, Bierjungen auszupauken und, was weiß ich, mehr. Die Schülerverbindungen nehmen nicht nur die Freuden des Studentenlebens zum Teil vorweg, sie bringen auch eine große Gefahr mit sich, indem sie durch Züchtung eines falschen Ehrgeizes sowohl die körperliche Gesundheit wie die Autorität des Elternhauses und der Schule unterhöhlen.

Als ich diese Gedanken kürzlich in einem Zeitartikel der Rheinisch-Westfälischen Zeitung (Nr. 422, 16. 4. 08) ausführte, sandte ein Fabrikant folgende bemerkenswerte Zuschrift, die in Nr. 454 desselben Blattes vom 26. 4. 08, veröffentlicht wurde:

„B o c h u m , 24. April 1908.

Der Zeitartikel in Ihrem geschätzten Blatte über Schüler selbstmorde behandelt wirklich ein trauriges Kapitel, und es ist heilige Pflicht sowohl der Regierung als auch der Presse, nach den Ursachen zu forschen, die soviel Herzeleid in manche Familie bringen. Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht; wenn die Häufung dieser Schüler selbstmorde den Anlaß gibt, daß sich die Allgemeinheit mehr denn je mit unserm Schulwesen beschäftigt, dann kann aus dieser blutigen Saat auch eine Ernte ersprießen. Es wäre überflüssig gewesen, an die Spitze des Artikels die Worte zu setzen: ‚Man schreibt uns aus Lehrestreifen‘, denn wer den Artikel liest, und mit der Sache etwas vertraut ist, fühlt, woher er kommt.*) Wenn auch der Inhalt des Aufsatzes im großen und ganzen auf manche Fälle zutrifft, so

*) Der Verfasser, jetzt Redakteur der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“, war zehn Jahre lang als Volksschullehrer tätig.

dürfte doch viel Kummer, der durch die Schule in vielen Familien schon entstanden ist und immer noch entsteht, auf manches Mitglied dieser Kreise zurückzuführen sein, wenn die Folgen auch nicht immer so schrecklich sind, wie es in den Tagesblättern zuweilen dargestellt wird.

Viele von unsern Lehrern, insbesondere in den höheren Schulen, verstehen so wenig, sich die Herzen ihrer Schüler zu gewinnen. Sie sind keine Pädagogen, sondern Beamte, die eben ihre Stunden geben und damit ihre Pflicht getan zu haben glauben. Der Lehrer soll versuchen ein Freund des Schülers zu werden, und dieser soll dahin gebracht werden, daß er mit Freuden in die Schule geht und nicht aufatmet, wenn er endlich den Schulranzen wegwerfen kann. Wer es heute versteht, sich so zu geben, wie es eben der Lehrer haben möchte, der bringt es auf der Schule am weitesten. Wer einen deutschen Aufsatz so macht, nicht wie der Schüler das Thema in seinen Gedanken und nach seiner Weise auffaßt, sondern so, wie es nach dem Sinne des Lehrers aufgefaßt werden soll, der bekommt die beste Note. Eigenes Denken, überhaupt die Individualität wird möglichst unterdrückt, und alle Eltern, die die wirklichen Vertrauten ihrer Kinder sind, wissen ja, wie so viele Schüler am besten vorwärts kommen, weil sie am besten verstehen, den Lehrer durch Abschreiben, Einsagenlassen und durch Spitzzettel zu täuschen. Viele Lehrer trachten darnach, einen schwierigen Schüler abzuschütteln, anstatt ihren Ehrgeiz darin zu suchen, auch solche Schüler dem ersetzten Ziele zuzuführen.

Man schreibt viel über Soldatenmißhandlungen, hat Gesetze gemacht, um jugendliche Arbeiter zu schützen, man läßt durch Polizeibeamte in Fabriken nachsehen, ob alle gesetzlichen Bestimmungen eingehalten werden; aber in unseren Schulen geschieht so manches, was gut wäre, wenn es ans Tageslicht kommen würde.

Man möge nicht einwenden, daß dies einzelne außergewöhnliche Fälle seien. Derartige Fälle kommen täglich vor, die Eltern scheuen sich nur, Beschwerde zu führen, weil es ja die Lehrer trotz Fleiß und Eifer des Schülers stets in der Hand haben, ob sie ihm das Zeugnis der Reife zur Versetzung in die andere Klasse geben wollen oder nicht.

Ich gebe zu, daß strenge Eltern schon manchen Jungen, der mit bestem Willen nicht leisten konnte, was von ihm in der Schule ver-

langt wurde, in den Tod getrieben haben, aber ich behauptete, daß in viel mehr Fällen die Lehrer es waren, die den Schüler in Verzweiflung getrieben und ihm Schule und Lernen recht gründlich verleidet haben.

Als ich einmal einem mir befreundeten Direktor einer süddeutschen Oberealschule erzählte, was ich in dieser Beziehung zum Teil mit eigenen Kindern erfahren hatte, erwiderte er mir darauf, er würde untröstlich sein, wenn solche Sachen in seiner Schule vorkämen, und er keine Kenntnis davon erhielt. Ich habe auch mit anderen Herren, die an der Spitze von höheren Schulen stehen, über das Thema gesprochen, und überall wurde anerkannt, daß in unserem Erziehungssystem so viele Fehler liegen, die man von oben herab nicht sehen will, und man mache sich nur mißliebige, wenn man wiederholt auf derartige Mängel und Schäden hinweise.

Ich habe, Gott sei Dank, keine Kinder mehr, die die Schule besuchen, aber ich ergreife hier gern die Gelegenheit, um mein Herz einmal auszuschütten. Mögen die Eltern einmal zusammenstehen und solche Fälle gegenseitig besprechen und dann gemeinsam Front machen gegen die Erziehungsweise so mancher Herren. Ich will hier hervorheben, daß es noch sehr viele alte Lehrer gibt, denen das Wohl und Wehe ihrer Schüler am Herzen liegt, aber bei den jungen Lehrkräften, die selbst noch keine Kinder haben, tut es vielfach Not, für Besserung der Verhältnisse zu sorgen.

Es wird unserer Jugend so manches eingepaukt, was im wirklichen Leben keinerlei Bedeutung hat. 'Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.' Ich will nur ein Fach herausgreifen, nämlich Naturgeschichte. Unsere Kinder lernen die Blumen nach dem System Linné unterscheiden, sie lernen die einzelnen Knochen der Säugetiere usw.; aber wenn man mit ihnen hinausgeht ins Freie, wie wenige wissen dann eine Fichte von einer Tanne zu unterscheiden, wie wenige kennen eine Esche oder Erle, wie wenige einen Buchfink, eine Grasmücke oder dergl., wie wenige wissen, wie sie mit Andacht dem Gesang eines Vogels lauschen, ob es eine Nachtigall, eine Amsel oder ein anderer Singvogel ist. Wie in diesem Fache, das doch jedermann leicht verständlich gemacht werden kann, so geht es auch in anderen Fächern. Die Schuld liegt darin, daß vielfach von oben herab darauf gedrungen wird, daß dies oder jenes Pensum

durchgepeitscht und erfüllt werde. So macht man die Lehrer nervös, und ihre Nervosität überträgt sich auf unsere Kinder. Von einer individuellen Behandlung kann dann selbstverständlich keine Rede mehr sein.“

Es ist nicht zu leugnen, daß auch in diesen Ausführungen ein gutes Stück Wahrheit steckt, jedenfalls geben die Ereignisse der letzten Zeit dem Artikelschreiber in mancher Hinsicht Recht. Es ist bei dem jetzigen Schulsystem mit seinem Massenbetrieb eben zu schwer, stets das Richtige zu treffen, und es gibt kaum einen jungen Lehrer, der in der Gereiztheit oder unter dem Drucke geistiger Überanstrengung nicht hin und wieder einen pädagogischen Mißgriff machte. Wo Bürokratismus und Pedanterie das Regiment über die Schule führen, wird auch der Lehrer schließlich nervös und ungerecht gegen die Jugend; ein kleingeistiger Polizeit- und Spürsinn der vorgesetzten Behörde raubt ihm jede Berufsfreudigkeit, bis er zuletzt selbst zum Spießherren wird, der hinter jeder jugendlichen Ausgelassenheit und Freude gleich einen Verstoß gegen die „ehernen“ Paragraphen der Weltordnung wittert und nun nicht eher ruhen kann, bis ein Vergehen entdeckt und der Übeltäter bestraft ist. Und ist doch nichts so unwürdig eines Pädagogen, als die ständige Anzeigerei, nichts so ekelhaft und unmoralisch, wie das Aufbauschen nichtiger Vapallien. Die Lehreshaft ist zurzeit in einem verheißungsvollen Freiheitskampfe begriffen: vor allem gilt es aber, sich frei zu machen von dem Gängelbände der Vorgesetzten; denn nichts hindert den Erfolg der erzieherischen Tätigkeit mehr, als der Mangel an Selbständigkeit.

Professor Dr. Ludwig Gurlitt, der schon so manches kräftige Wort zum Heile der Jugend gesprochen hat, erzählt in seiner bei Hermann Ohlbock in Berlin erschienenen neuesten Broschüre folgenden bezeichnenden Vorfall aus seiner früheren Praxis: „Am letzten Schultage vor Pfingsten war die Obersekunda in erklärlich guter Laune. Ihre Feststimmung erhielt frische Nahrung, als ein Schüler in vergeblicher Hast den Mosettschlüssel suchte. Dieser Schlüssel, für seine Bestimmung auffallend klein, war in eine Spalte des Klassenthermometers hinabgefallen, und als ich herbeikam, Ordnung zu schaffen, auch schon wieder ans Licht befördert. Ich empfahl, ein größeres Stück Holz anzubinden und den Schlüssel an einer Stelle aufzuhängen, wo er leichter zugänglich wäre. Das gab den lustigen Kindsköpfen

Unregung zu einem Scherz, den ich eben nur als harmlosen Scherz betrachten und deshalb ignorieren konnte: in der nächsten Pause nämlich hatten sie den Schlüssel mit einem Holz beschwert und an den Klaffschrank gehängt. Eine mit Kreide angezeichnete Hand gab die nötige Erklärung. Ich schwieg dazu. Nach Tisch werde ich trotz strengen Verbotes aus dem Schlafe gerüttelt. Ein Schüler müsse mich notwendig sprechen. Ich finde in meinem Empfangszimmer einen vor Erregung und Furcht zitternden Menschen.

Verzeihen Sie Herr Professor, daß ich Sie störe! Ich habe ein großes Unrecht begangen, und möchte Sie bitten, bei dem Herrn Direktor ein gutes Wort für mich einzulegen. Sie haben doch wohl die Hand gesehen, die am Wandschrank angezeichnet war.

Jawohl! War die von Ihnen? Sie war gut gezeichnet, hat mir gefallen!

Ja aber —, ich habe dann noch mit Kreide P. P. dazu geschrieben.

Ich finde das kindlich, vielleicht sogar kindisch, kann aber darin kein Verbrechen erblicken. —

Aber der Herr Oberlehrer, der nach Ihnen gekommen ist, hat sich darüber fürchterlich erregt, hat sogleich den Herrn Direktor rufen lassen, und der hat sehr finster dreingeschaut und gesagt, das weitere würde sich nach den Pfingstferien finden! Meine Mitschüler meinen, ich würde das consilium abeundi bekommen oder mir würde die sittliche Reise für Prima abgesprochen werden — —.

Ist sonst weiter nichts vorgefallen, als was Sie mir eben erzählt haben? —

Ja, es hat einer noch ein Wort hinzugeschrieben: ‚Zu den Toiletten.‘ —

Ein Anderer? Sie haben selbst sonst nichts verschuldet? Nein? Nun, dann gehen Sie getrost nach Hause, feiern Sie ein recht frohes Pfingstfest, und machen Sie sich wegen dieses Streiches nicht die geringsten Sorgen! Ich büрге Ihnen dafür, daß Ihnen daraus keinerlei Schwierigkeiten erwachsen sollen.

Die deutschen Schulen prahlen mit ihrem kirchlichfrommen Geiste. Verträgt es sich mit einer ernsthaft christlichen Gesinnung, einen jungen Mann die ganzen Pfingstferien über unter dem Drucke eines vermeintlichen Bubenstreiches und der bevorstehenden Ver-

gestaltung leben zu lassen? Ist das christlich? Ist das pädagogisch zulässig? Hätte das nicht auch zu einer Verzweiflungstat führen können, wenn auch ich, statt die Suppe zu blasen, Feuer unter den Kessel gelegt hätte? —

Ich hatte wirklich nicht geglaubt, daß diese Bagatelle die Pfingstferien überdauern würde. Aber schon auf dem Korridor empfing mich nach den Ferien der Direktor mit der ernstesten Ansprache: Wollen Sie sich, Herr Kollege, gefälligst davon überzeugen, was in Ihrer Klasse wieder vorgekommen ist! Es handelt sich um ungehörige Kreidezeichnungen, die auf meinen Befehl unberührt blieben, bis Sie davon Kenntnis genommen haben. — Durch eine Handbewegung gab ich den Schülern Weisung, den Schrank zu säubern, und hielt damit die Sache für erledigt. Da aber kam zuletzt der gekränkte Oberlehrer mit der Frage, welche Strafe ich dem Schuldigen auferlegt hätte. Gar keine! Ich habe sie nur gebeten, dergleichen Scherze in der Schule zu unterlassen, weil ihnen und mir daraus nur Unannehmlichkeiten erwachsen.

Ich möchte aber doch darauf bestehen, daß die Schüler dafür ihre gehörige Strafe bekommen.

Dann muß ich Sie bitten, das mit dem Herrn Direktor abzumachen, da ich die Hand dazu nicht bieten kann. Ich fühle kein Bedürfnis, mich vor Schülern, Eltern und Publikum lächerlich zu machen.

Darauf eingehende Verhandlungen zwischen Oberlehrer und Direktor und nach einigen Tagen die Bemerkung, daß der Direktor einen Bericht von mir darüber erwartet habe, wie die Ungehörigkeit der Schüler bestraft worden sei. Nach einigem Hin und Her siegte meine Auffassung, daß eine Strafe 16—18jährigen jungen Männern gegenüber nicht am Platze sei."

Durch solche Manöver wird die Schule sich das Vertrauen der Schüler und Eltern schwerlich gewinnen; wohl aber dürfte der Zwiespalt zwischen Schule und Haus immer größer werden. Die Eltern wenden sich an den Schulleiter nur mit klopfendem Herzen; noch größer ist der Respekt vor den Schulräten, den „Bauhaus in schwarzen Röcken". Von dem Kultusminister Studt wird erzählt, er habe nie eine Volksschule besucht; dafür ist er aber seiner Zeit beim „klugen Hans" gewesen. Man könnte lachen, wenn die Sache nicht so ernsthaft wäre.

Verbitterung gegen die Schule ist ein Charakteristikum unserer Zeit, und die Klagen, die so alt sind, wie die Schule selbst, wollen kein Ende nehmen. Die Größten des vorigen Jahrhunderts haben sich ihnen angeschlossen: Herder und Goethe, Schopenhauer, Wagner und Nietzsche, und wenn wir in der Literatur der letzten zehn Jahre blättern, finden wir Männer wie Ludwig Gurlitt, Otto Ernst, Thomas Mann, Max Dreher, Frank Wedekind und viele andere im unentwegten Kampfe gegen das alte Regiment. Und der Preis ist groß genug, um mit allen Kräften erstrebt zu werden; es gilt zu verhindern, daß sich Fälle wie die Tragödie des Oberprimaners Stender wiederholen.

In seiner empfehlenswerten Streitschrift „Henter Drill“, die jüngst im Verlage von Marquardt & Cie. in Berlin erschienen ist, schildert Eduard Goldbeck die Affäre folgendermaßen:

„Der 18jährige Günther Stender von der Luisenstädtischen Oberrealschule hatte einem Mitschüler eine mathematische Arbeit zur Durchsicht gegeben, der Mitschüler aber schrieb sie glattweg ab. Der Mathematiklehrer Professor Färber erteilte dem jungen Stender eine Verwarnung, hielt es aber außerdem für notwendig, die Angelegenheit in einer Lehrerkonferenz zur Sprache zu bringen. Es scheint, als sei die Konferenz sogar nur zu diesem Zwecke anberaumt worden. Schon hier muß ich innehalten. Stender galt als ein guter Schüler; sein Betragen war nach Angabe seines Vaters in den Zeugnissen stets mit der Note ‚lobenswert‘ charakterisiert worden. Er behauptete nun, er habe dem Mitschüler die Arbeit nur zur Durchsicht gegeben und nicht angenommen, daß dieser sie abschreiben werde. Nicht wahrscheinlich, aber auch nicht unmöglich. Wie verlaufen denn solche Sachen? In der Pause tritt ein Mitschüler an ihn heran: Du, Stender, pump mir doch mal Dein Heft, ich kriego die verdammte Aufgabe nicht raus. Du kriegst es morgen wieder; ich will mir bloß mal ansehen, wies gemacht wird. Nun soll der so Angesprochene sich in die Brust werfen und antworten: Lieber Kerl, die Schulordnung verbietet mir leider, Dir das Heft auch nur zur Durchsicht zu überlassen. Von hundert Männern, die jetzt lächelnd oder auch bitter lächelnd auf die eigene Schulzeit zurückblicken, würden 99 eine solche Antwort ungefällig, unjung, duckmäuserisch und streberhaft finden. Vom Standpunkt der Schulgesetze aus wäre sie freilich nur korrekt.

Aber wir müssen uns, um billig zu urteilen, doch in die Anschauungsweise der Jugend zurückversetzen. Diese Anschauungsweise ist eben die, daß eine gegenseitige Mithilfe kameradschaftliche Pflicht ist. Es sind nicht die schlechtesten Jungen, die diese kameradschaftliche Pflicht über die Schulregeln stellen. Wenn nun ein Schüler, der bisher nicht gerade als Lügenbold galt, die Versicherung abgibt, er habe die Arbeit nicht ‚zum Abschreiben‘ verliehen, so könnte ein reifer und ruhiger Mann ihm vielleicht folgendes erwidern: Da Sie mir als wahrheitsliebend bekannt sind, so werden Sie gewiß Ihre Ehre nicht durch eine feige Lüge beflecken, um sich vor Strafe zu schützen. Ich glaube also Ihren Angaben. Gegen die Schulordnung haben Sie auch bei dieser milderen Auslegung verstoßen und Ihrem Kameraden haben Sie nicht genügt. Ich bedaure, Ihnen einen Verweis erteilen zu müssen und hoffe, daß sich dergleichen nicht wiederholen wird. — Das hätte vollkommen genügt. Hatte Stender die Wahrheit gesprochen, so war ihm nicht unrecht geschehen. Hatte er wirklich eine Ausrede gemacht, so hätte er sich ihrer als ein gutartiger Junge jetzt gewiß geschämt. Statt dessen wurde die Sache im übelsten Inquisitionsstil hochnotpeinlich behandelt und einer Lehrerkonferenz unterbreitet. In dieser Konferenz fand sich kein mutiger und einsichtiger Mann, der aufgestanden wäre und etwa den folgenden Speech gehalten hätte: Meine Herren, unsere Zeit ist kostbar, wir wollen sie nicht mit Lappalien vertrödeln. Die Wichtigkeit, mit der wir diesen Fall, der ja gar kein Fall ist, behandeln, kann nur grotesk oder obdös wirken. Wenn der Junge seinen Verweis erhalten hat, so ist doch die Sache erledigt. Häusliche Arbeiten sind überhaupt ein Übel, und wir sollten lieber darüber nachdenken, ob es nicht mit unseren Unterrichtsmethoden hapert, als diese Laus zum Elefanten machen. Ein solcher Mann fand sich nicht, und ich bin auch überzeugt, daß ihm der Direktor Marcuse bald Schweigen geboten hätte. Denn Herr Direktor Marcuse faßte die Sache sehr ernst auf. Wie ernst, das beweist der folgende Brief den er am 1. Juni an den Vater des Schülers richtete: Geehrter Herr! Ich halte es für nötig (falls es Ihnen noch nicht bekannt sein sollte), Ihnen mitzuteilen, daß Ihr Sohn Günther sich scharfen Tadel dadurch zugezogen hat, daß er einem Mitschüler seine mathematische Arbeit zum Abschreiben geliehen hat. Dieser Mangel an sittlicher Reife ist bei einem Abiturienten nicht ohne Einfluß auf die Reife-

prüfung. Dies zur gefl. Kenntnissnahme. Ich bitte mir den Empfang dieser Zeilen durch Postkarte baldigst mitzuteilen. Hochachtungsvoll ergebent Dr. Marcuse, Direktor. Dieser Brief ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Lehrer sind, soviel ich weiß, Träger der Kultur, und Direktoren, denen die Aufsicht über ein zahlreiches Lehrpersonal und über Hunderte von Schülern anvertraut ist, sind es gewiß in höherem Grade, als die unbetitelten Lehrer.

Atmet dieser Brief Kultur des Geistes und Herzens? Ich überlasse es dem Leser, diese Frage zu beantworten. Aber es scheint mir doch ein nicht unwesentlicher Gedanke der ganzen humanistischen Bildung, daß sie ein wenig Freundlichkeit der Sitten vermitteln soll, wie solche aus der heiteren Freiheit des Geistes hervorgeht, die das Leben und Weben in edlen Zeiten gewährt. Wenn ich einen Brief dieser Form und Färbung erhielte, so würde ich ihn achselzuckend in den Papierkorb befördern und mir sagen: Die irrelevante Leistung eines Mannes, der vermutlich sein ganzes Leben lang am Drill gelitten hat und jetzt an anderen ausübt, was man an ihm ausübte. Trocken und barsch, ohne das leiseste Bedürfnis die peinliche Mitteilung durch ein persönliches Wort der Liebenswürdigkeit, des Bedauerns zu mildern. Im Gegenteil, der Inhalt wird durch das vollständige Manko an dem, was man Höflichkeit des Herzens nennt, noch unterstrichen. Natürlich ist ein Schuldirektor von Amtswegen nicht verpflichtet, solche Feinessen zu pflegen. Er kann sich damit begnügen, wenn er den Vater ordnungsmäßig in Kenntnis gesetzt hat. Er hat also 'seine Pflicht getan'. Was sollte eigentlich dieser Brief seinem Inhalt nach besagen? Er enthielt eine Drohung, eine dunkle Drohung. Wollte der Direktor andeuten, er werde den Knaben nicht zum Examen zulassen? Das wäre doch, wenn der Brief überhaupt einen Zweck haben sollte, der einzige, den man ihm unterlegen könnte. Herr Stender, der dies Dunkel natürlich gern erhellen wollte, machte dem Direktor seine Aufwartung und erhielt auf eine dahin abzielende Frage die interessante Antwort: Wir helfen ja den Schülern manchmal durch das Examen, aber das wird bei Ihrem Sohne durchaus nicht der Fall sein. — Man sollte meinen, die Reifeprüfung müßte ganz objektiv gehandhabt werden, man sollte meinen, nur die würden sie bestehen, die eben die erforderlichen Kenntnisse erworben haben. Nun erfahren wir aus dem Munde des Herrn Direktors, daß er und

seine Lehrer gelegentlich Schülern durch das Examen helfen (soilicot: schwachen Schülern, die ohne diese Hilfe durchfallen würden). Die Herren tun also ungefähr dasselbe, was der junge Stender getan hätte, wenn er seinem Mitschüler die Arbeit wirklich zum Abschreiben gegeben hätte. (Er hat es bis zu seinem Tode und durch seinen Tod geleugnet.) Herr Direktor Marcuse hat dies Verhalten als einen Mangel an sittlicher Reife bezeichnet. Das ist ein sehr aufgedornertes, sehr pausbäckiges Wort. Wenn Stender weiter nichts auf dem Gewissen hatte, als diese schwarze Untat, so konnte er guten Mutes ins Leben eintreten und ein aufrechter Mann werden. Die Äußerung des Direktors läßt jedes pädagogische Augenmaß, jedes Verständnis für die jugendliche Psyche, jedes Fünkchen Humor, das dem Jugendbildner so sehr Not tut, vermischen. Er verfuhr ganz wie ein schlechter Untersuchungsrichter. Der Gedanke, der Angeklagte könne die Wahrheit sprechen, kommt ihm überhaupt garnicht. Was Stender sagt, sind Ausreden, müssen Ausreden sein, denn er hat ja sicherlich die Eventualität in sein Bewußtsein aufgenommen, daß der Mitschüler die Arbeit abschreiben könne. Der dolus eventualissimus tritt ein. Die Frage, ob es nicht unter Umständen pädagogisch weiser sein könne, eine Ausrede scheinbar zu glauben, wird garnicht über die Bewußtseinschwelle gelassen. Und doch ist diese Frage sehr wichtig. Handelt es sich nur darum, zu strafen oder gilt es, zu bessern? Und wenn die Besserung ohne materielle Strafe erzielt werden kann, ist dies nicht vorzuziehen? Ich glaube den Weg bereits gezeigt zu haben, auf dem sich die Angelegenheit erledigen ließ, und ich glaube, daß diese Form der Erledigung dem erzieherischen Zweck besser entsprochen hätte, als der von Herrn Marcuse gewählte Weg. Der Geist des Direktors beseelt auch die Lehrer. Der Mathematiker wirft dem jungen Stender die Worte zu: ‚Der Fehler ist nicht besser als der Stehler‘, obgleich dieses Sprichwort hier garnicht am Platze ist. Der Fehler verheimlicht, meist in eigennütziger Absicht einem Dritten entwendetes Gut; der junge Stender aber war ein uneigennütziger Geber, der nur gegen die Schulgesetze sündigte; kurz, die Sache war nicht der Rede wert. Aber wer hätte dieses Aufbauschungsbedürfnis, diese Sensationslust nicht an seinen Lehrern kennen gelernt? Vermutlich erzeugt die Eintönigkeit des Schullebens diese Neigung. Die Herren sollten doch einmal darüber nachdenken,

warum denn eigentlich so viel geschwindelt wird, ob wirklich des Menschen Dichten und Trachten böse ist von Jugend auf, oder ob nicht ihr eigenes Unvermögen zu anschaulicher Darstellung, ihre eigene geistige Lässigkeit und die Unzulänglichkeit ihrer Methoden hier mehr Schuld trägt, als der ‚Mangel an sittlicher Reife‘, den Herr Marcuse mit soviel Pathos konstatiert hat.

„Haben denn Lehrer und Direktor des Stender“, so fragt Otto Ernst, „vollkommen den gewaltigen ‚mildernden Umstand‘ übersehen, der zugunsten des beklagenswerten Jünglings spricht? Haben sie vergessen, daß an unseren höheren Schulen der Betrug in allen Formen in der denkbar üppigsten Blüte steht? Daß diese Kalamität seit langem unter ernstern Schulmännern ein Gegenstand sorgenvoller Erwägungen ist? Die russische Regierungsform, hat Jemand gesagt, ist die Despotie, gemildert durch den Zarenmord. Nun, das Unterrichtssystem unserer höheren Schulen ist die Überbürdung, gemildert durch den Schülerbetrug. Die Herren Lehrer und Direktoren sollten sich einmal von Leuten, die nicht Schulmeister sind, und vor denen die jungen Leute sich aussprechen, erzählen lassen, in welchem Umfange und mit welcher Findigkeit bei Aufsätzen, mathematischen und fremdsprachlichen Arbeiten ‚geschoben‘ und ‚geschmöckert‘ wird. Ich benutzte in früheren Jahren regelmäßig einen Zug, in dem ich fast täglich mit Schülern höherer Lehranstalten zusammentraf. Ich kann den Herren versichern, daß bei diesen Gelegenheiten ein ‚Gedankenaustausch‘ stattfand, der an Schwunghaftigkeit nichts zu wünschen übrig ließ“.

Auf die Frage: „Welche Beobachtungen haben Sie über den sogenannten Schwindel bei der Matura gemacht, haben Sie sich selbst unerlaubter Hilfsmittel bedient?“ gaben die jungen österreichischen Abiturienten nach den „Schülerbriefen“, die Dr. Robert Scheu veröffentlichte, Antworten wie folgt: Keiner hat ohne Schwindel die Matura bestanden; selbst der Beste nicht, selbstverständlich! — Die Kollegialität tritt hier am meisten zu Tage durch allgemeines Schwindeln. — Ungeheurer, allumfassender Maturaschwindel. Die natürliche Widersinnigkeit österreichischer Ministerialverordnungen bringt es mit sich, daß durch neue Bestimmungen und Vorsichtsmaßregeln bloß der Schwindel raffintierter und bedeutender wird. — Eine schriftliche Matura ohne Schwindel könnte ich mir garnicht denken.

Die Methoden werden alljährlich raffinierter. Ich selbst bediente mich der Wörterbücher."

In Preußen ist es ebenso; oder will einer unter uns dagegen zeugen?

Nun hat Herr Direktor Marcuse allerdings behauptet, daß die Gründe für den Selbstmord des jungen Stender nicht in der Schule, sondern „anderswo“ zu suchen seien. Er soll auch in einer Ansprache an die älteren Schüler seiner Anstalt darauf hingewiesen haben, daß Herr Stender seinen Sohn wegen eines schlechten Zeugnisses körperlich gezüchtigt habe. Herr Stender hat aber über die Vorgänge, die zu dem Selbstmord führten, folgende, ganz anders lautende Darstellung gegeben: „Mit tausend Eiden kann ich bekräftigen, daß Direktor Marcuse mit der Entlassung meines Sohnes gedroht hat. Als ich an ihn bescheiden die Frage richtete, ob es angesichts der vorhandenen Spannung nicht besser wäre, wenn mein Sohn ein halbes Jahr vom Examen zurückgestellt würde, fiel mir der Direktor sofort in machthaberischem Tone ins Wort: ‚dann entlasse ich ihn‘. In meiner begreiflichen Erregung suchte ich sofort einen mir befreundeten Baumeister auf und teilte ihm die schroffe Abweisung mit. Geradezu unbegreiflich ist, wie der Schulleiter zu der Behauptung kommt, die Veranlassung zum Selbstmord läge außerhalb der Schule. Wohl habe ich meinem Sohne zu Hause ernste Vorhaltungen gemacht, aber lediglich darüber, daß er mir die Vorgänge in der Schule verschwiegen hatte. Zu einer Entfremdung zwischen uns ist es dabei keineswegs gekommen. Im Gegenteil, ich habe, nachdem wir die Angelegenheit eingehend besprochen hatten, meinem Sohne geraten: ‚Mache Dir keine weiteren Sorgen, tue nur Deine Schuldigkeit‘. Aus den letzten Worten, die mein Sohn zu mir geäußert hat, geht unzweifelhaft hervor, daß das traurige Verhängnis lediglich auf die Schule zurückzuführen ist. Besonders stark war seine Bedrückung darüber, daß ihn der Direktor vor der ganzen Klasse ‚Esel‘ genannt hatte mit dem Hinzufügen: ‚Bestellen Sie das Fhrem Vater‘. Bei einem scharf ausgeprägten Ehrgefühl war er der Ansicht, daß er unmöglich wieder in die Schule zurückkehren könne. Ein Gefühl der Machtlosigkeit gegenüber dem Direktor konnte er nicht überwinden, wozu dann noch die Furcht vor einem etwaigen ‚Examensdurchfall‘ kam. Als ich ihm den Vorschlag machte, eine Unterredung mit dem Provinzial-

schulrat nachzusehen, wehrte er ab, da er sich davon keinen Erfolg versprach. Somit fällt die Verdächtigung, als ob etwa Familienzwist den Selbstmord verursacht habe, in sich selbst zusammen.“

Ein ähnliches Drama spielte sich in diesem Frühjahr am Berliner Sophien-Realgymnasium ab. Der Untersekundärer Matheus war, so berichtet die „Deutsche Tageszeitung“, ohne Unterrichtsbuch in die Klasse gekommen. Als er bei seinem Nachbar einsah, erhielt er zunächst einen Tadel, und als er sich darauf etwas widerspenstig zeigte, wurde er hinausgewiesen und schließlich von dem Lehrer geschlagen. Seine Hoffnung, bei dem Direktor der Anstalt Schutz zu finden, war eitel; er setzte sich hin, schrieb rührende Abschiedsbriefe an seine Eltern und nahm sich noch am selben Abend das Leben. In seinem Abschiedsbriefe schilderte er die Qualen, die er hatte erleiden müssen, und bat die Mutter in ergreifenden Worten um Verzeihung für seine Tat.

Mag nun das Verhalten des Schülers dem Lehrer gegenüber noch so sehr zu tadeln gewesen sein, eine körperliche Züchtigung war gewiß in keiner Weise angebracht. Ein Lehrer, der mit Sekundanern ohne Schläge nicht auskommt, stellt sich ein pädagogisches Armutzeugnis aus. Gerade in den Klassen pflegt die beste Disziplin zu herrschen, in denen die Lehrer grundsätzlich darauf verzichten, ihre Schüler körperlich zu strafen. Es ist ein seltsamer Widerspruch unserer Zeit: der rohe Schurke, der einem Pferde die Zunge ausreißt oder ein unschuldiges Kind vergewaltigt, soll entwürdigt werden, wenn er der Prügelstrafe unterzogen wird; man hat aber nichts dagegen einzuwenden, wenn ein schwachbegabter oder lässiger Schüler selbst in den Jahren körperlich gestraft wird, in denen sein Ehrgefühl schon stark entwickelt ist.

Leider bilden die Tragödien Stender und Matheus keine Ausnahmefälle; die Meldungen über Schülerselbstmorde sind in letzter Zeit vielmehr zu einer ständigen Rubrik unserer Zeitungen geworden. Und jedesmal nimmt die Sache den Verlauf, wie ihn Professor Gurkitt so überaus treffend skizziert hat: „Schelten auf den angeblich schuldigen Lehrer und Direktor, darauf entrüstete Abwehr, die Schuld liege nicht an der Schule, weiter die Zusicherung, daß die zuständige Behörde eine gewissenhafte Prüfung eingeleitet habe, und schließlich die amtliche Erklärung, daß der eine höchst bedauernde Fall zu einer Beunruhigung der Eltern keinerlei

Anlaß geben dürfe. Und dabei beruhigt sich denn auch wirklich das Publikum solange, bis ein neuer Fall wieder zu erneuter flüchtiger Erregung Anlaß gibt."

Auf dienstlichem Wege wird dann auch durch Ministerialverfügung den Leitern und Lehrern der Schulen von neuem zur Pflicht gemacht, alle die Vorsichtsmaßregeln gewissenhaft zu befolgen, durch die einer so bedauerlichen Verzweilungstat vorgebeugt werden könnte. Bei der Zuverlässigkeit des deutschen Beamtenstandes darf man auch auf pünktliche Befolgung dieser Vorschrift vertrauen. Es geschieht alles, was die Behörde fordert: so soll und wird Schülern, die keine Aussicht auf Beförderung haben, schon ein Quartal vor Entscheidung die Unsicherheit des Erfolges im Zeugnisse angezeigt werden. Auch ist mir durch die Praxis geläufig, daß unerwartete Mißerfolge den Eltern direkt von der Lehrerkonferenz aus mitgeteilt wurden. Dadurch vermeidet man, daß der Schüler, selbst zum Überbringer der Hiobspost bestimmt, in Unruhe und Verzweilung gerät; erreicht, daß er seinen Mißerfolg aus dem Munde des Vaters erfahre, der zu einer mündlichen Aussprache mit dem Klassenlehrer geladen, durch eine ruhige, sachliche Aufklärung und durch freundlichen Zuspruch das seelische Gleichgewicht seines Sohnes leicht wieder herstellen kann. Freilich setzt das vernünftige Väter voraus, Väter, die ein Sizenbleiben des Sohnes nicht tragisch nehmen und einem sonst braven Jungen nicht scheel sehen, weil er sich einmal in lateinischer Probearbeit oder im deutschen Klassenaufsatz verhasen hat.

Beachtenswert ist auch folgende Äußerung von Otto Ernst: „Die traurigen Zustände werden so lange bestehen bleiben, bis man das System der beweglichen Klassen einführt, d. h. einem Schüler, der etwa im Lateinischen die höchste Stufe erreicht hat, ruhig gestattet, in der Mathematik auf der zweit- oder dritthöchsten Stufe zu verweilen, und bis man aufhört, von allen Abiturienten dieselben Leistungen in den fremden Sprachen, dieselben Leistungen im Aufsatz, in der Geschichte, in den Naturwissenschaften zu verlangen; diese Zustände werden bestehen bleiben, solange man die Prüflinge nicht nach individuellem Wert und Bedeutung, sondern nach dem Sitz einer geistigen Uniform beurteilt, sie werden bestehen bleiben, solange diese und andere notwendige Schulreformen am Felsen eines unbelehrbaren Scholarchendünfels scheitern müssen.“

Ich glaube — man verzeihe mir den Optimismus, — wir sind heute auf dem Wege zur Besserung: die Erkenntnis, daß es in der Schule eine gewisse Bewegungsfreiheit geben muß, die der selbständigen Entwicklung von Persönlichkeiten möglichst großen Spielraum gewährt, bricht sich Bahn. Dank der anregenden Initiative des Ministerialdirektors Matthias findet der Gedanke allmählich auch Beachtung in der Praxis: Schüler, deren Begabung sich besonders auf die Sprachen bezieht, werden in den letzten Schuljahren von anderen Arbeiten, zum Beispiel den mathematischen Aufgaben entbunden, während man bei Schülern mit ausgesprochen mathematischer Begabung nötigenfalls die Anforderungen in einem anderen Hauptfach einschränkt. Daß es trotzdem hier und da zu Katastrophen kommt, wird sich nie ganz vermeiden lassen, aber die Fälle haben sich in unseren Tagen in so erschreckender Zahl aneinandergereiht, daß man von einer Epidemie sprechen kann. Und ich fürchte, es wird noch lange dauern, bis hier Wandel geschaffen worden ist; jedenfalls wird noch mancher Jüngling an der Unvernunft der Eltern und der Grausamkeit des Schuldrills zugrunde gehen. Man sagt nicht ganz mit Unrecht, daß Schwächlinge, die dem Kampf ums Dasein nicht gewachsen sind, selten einen Verlust für die Allgemeinheit bedeuten. Wir brauchen ein starkes mannhaftes Geschlecht, aber keinen Nachwuchs von Blasierten, die glauben, sich das Leben nehmen zu müssen, wenn ihnen Jemand auf die Behen tritt. Denn es gehört wirklich kein Heldensinn dazu, ins Wasser zu gehen oder sich die Pistole an die Schläfe zu setzen, anstatt den Kampf gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens aufzunehmen. Es sollte aber auch nichts versäumt werden, um den Schüler vor einer Verzweiflungstat zu bewahren. Vor allem sollte — wie gesagt — der Lehrer das Unmoralische und Unwürdige der ständigen Anzeigerei erkennen und nicht wegen jeder dummen Lappalie gleich zum Leiter der Schule rennen. Der Lehrer sei wie der Vater der Freund und Anwalt der Jugend. Die Jugend verstehen, ist alles! Hier liegt der Schwerpunkt für Schule und Haus.

Die Erziehung zur Lebensfreude sei nicht das letzte Ziel des Unterrichts. Sie zeigt den Weg zu selbstbewußter Kraft und freudigem Schaffen.

